

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Oldenburgische Blätter. 1817-1848  
8 (1824)**

38 (20.9.1824)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-775916](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-775916)

# Oldenburgische Blätter.

N<sup>ro</sup>. 38. Montag, den 20. September, 1824.

## Gedanken bey Wiedereröffnung der Jagd.

Am 1. September 1824.

Nach 1. B. Mos. 1, 28. machte Gott den Menschen zum Herrn des Thierreichs, d. h. er gab ihm die Gewalt, die Thiere zu seinem Nutzen zu verwenden, und die ihm schädlich werdenden Thiere zu tödten. Das Bestreben, die uns schädlich werdenden Thiere zu tödten, und deren Haut und Fleisch zu nützen, nennen wir Jagd.

Der erste Ackersmann Cain und der erste Hirt Abel werden dieses Recht wohl schon in Ausübung haben bringen müssen, und daher wohl die ersten Jäger gewesen seyn, wenn nicht Adam selbst es war.

Die zwey ersten Erdenbürger nach Adam hatten schon, wie gesagt, verschiedene Gewerbe. Mit der Zunahme der Bevölkerung mußten auch die Gewerbe zunehmen, weil durch das Zusammenwohnen der Menschen und dadurch wachsende Cultur die Bedürfnisse zunahmen; und so finden wir auch 1. B. Mos. 10, 9. schon des

Nimrod als eines Jägers von großer Körperkraft erwähnt.

So lange das Pulver noch nicht erfunden und zur Jagd in Anwendung gebracht worden war, war Muth, Lust, Körperkraft, und Gewandtheit zur Ausübung der Jagd gegen reißende Thiere nothwendig. Es war daher natür'ich, daß Menschen, denen solche Gaben fehlten, andere Menschen, neben denen sie wohnten, ersuchen mußten, ihnen gegen solche Thiere Beystand zu leisten, oder gar, sie dagegen zu schützen.

Bei der Kriegerkaste wurden solche natürliche Anlagen vorausgesetzt wegen ihres Gewerbes, und daher läßt sich vermuthen, daß auch diese die Jagd am meisten ausgeübt habe.

Auch in Deutschland hatte sich eine Kriegerkaste gebildet, in welche nach dem 1187. zu Nürnberg aufgerichteten Landfrieden keine Söhne von Geistlichen und Bauern aufgenommen werden konnten. Und weil damals



in den Deutschen Wäldern noch reisende Thiere ihr Wesen trieben, so mußten diese sich vorzüglich zu deren Jagd eignen; und dem Landmanne, welcher nach dem im Anfange des 10ten Jahrhunderts in Verachtung gerathenen Heerbanne wehrlos geworden war, mußte es angenehm seyn, wenn der Krieger die Jagd für ihn übte, und seine Felder und Haus-thiere gegen das schädliche Wild schützte.

Mit den Wäldern sind aber die reisenden Thiere aus unsern Gauen verschwunden, und durch die Erfindung des Schießpulvers ist die Jagd eine Spielerey geworden, die der Knabe so gut üben kann, als der Riese; kein Wunder ist es daher, daß jetzt mancher das als ein Vergnügen treibt, was er sonst zum Nutzen der Menschheit nicht würde gewagt haben, als es noch mit Lebensgefahr verknüpft war.

So wie die Kriegerkaste Deutschlands die andern Stände von dem Kriegshandwerke ausschloß, so geschah dieses auch mit der Jagd; und es ist ihr, mit Ausnahme einzelner wenigen Gegenden z. B. des Saterlandes, gelungen. Die Geschichte liefert manche grausende Beispiele von diesem Jagdmonopole. Jagdverordnungen früherer Jahrhunderte verdamnten den Mann, welcher in der Vertheidigung seiner Kornfelder gegen das Wild unglücklich genug war, eins derselben zu erlegen, zu der schrecklichen Todesstrafe, daß er auf

einen lebendigen Hirsch gebunden und durch diesen geschleift wurde. Und selbst in neuern Zeiten fand man in manchen Ländern noch Ausbrüche der Wuth solcher Jagd-Privilegirten, die eines Thomas de Torquemada würdig waren.

Solche Vorgänge sind keine Beweise gültlicher Vereinbarungen, wodurch der Landmann sein natürliches Recht, sich gegen Wildschaden schützen zu dürfen, an andere übertrug.

Gottlob aber ist man in den meisten Staaten Deutschlands auch hierin fortgeschritten. Man hat zwar die Ausübung der Jagd noch auf Einzelne beschränkt, damit der große Haufe seinem nützlichern Berufe nicht entzogen werde; aber man hat auch die Zeit und Art der Jagdausübung so modificirt, daß dadurch die Früchte des Landmanns nicht mehr der Willkühr des Jägers und seiner Hunde blos gestellt sind. Auch braucht der Landmann seinen Schäferhiz und Hauswächter durch Aushauung der Mittelzehen nicht mehr zu verstümmeln, wenn er ihn nur mit dem Halskreuze oder Kreuzbüngel schmückt.

In Frankreich ist man noch weiter gegangen, und hat das Recht wieder hergestellt, was Gott, nach Moses, jedem Menschen gab.

Da es aber aus der Erfahrung bekannt ist, wie leicht die Jagd zur Leidenschaft wird, und wie manche Jagdliebhaber ihre Berufsgeschäfte leichtsinnig darüber versäumen,



so möchte eine kleine Vormundschaft hierin doch wohl gerathen bleiben.

Das Unheil, was die wenigen Jagdschilder und Jagdscheine noch anrichten könnten, ist eben nicht groß, denn bey einem großen Theile dieser Schildträger wird die Jagd nicht leicht zur Leidenschaft, weil sie meistens mit leerer Flinte und leerer Tasche davon heimkehren; bey andern dient sie zuweilen als Hungercur und Motion in Gottes freyer Natur; und ein anderer Theil hat nichts dadurch zu versäumen; mithin können es nur wenige seyn, denen die Schilder selbst, oder deren Familien sie nachtheilig werden könnten.

Wenn aber, wie bekannt ist, die Hasen den Baumschulen, den Hestekämpen oder Zelgengärten und dem Kohle, die Füchse dem Geflügel, die Habichte den Hühnern u. nachstellen, und wenn dann keine gute Jäger (das heißt Jäger, die gut treffen können) in der Nachbarschaft sind, oder wenn sie die eine oder andere Classe der Thiere schonen wollen: dann hat der nicht zur Jagd berechnete keine Mittel in Händen, sich auf eine wohlfeile Art gegen solchen Schaden zu sichern; und es entsteht alsdann die Frage: Wie soll er sich in solchen Fällen verhalten? —

## Kartoffeln in Colberg. 1746.

(Aus Nettelbeks Leben.)

Im Jahr 1746. erhielt Colberg aus des großen Friedrichs vorsorgender Güte ein Geschenk, welches damals hier noch völlig unbekannt war. Ein großer Frachtwagen voll Kartoffeln kam auf dem Markte an. Unter Trommelschlag erging in der Stadt und in den Vorstädten die Bekanntmachung, daß jeder Gartenbesitzer um 1 Uhr vor dem Rathhaus erscheinen solle, indem des Königs Majestät ihnen eine besondere Wohlthat zugedacht habe. Man ermißt leicht, wie nun alles in stürmische Bewegung gerieth; um so mehr,

je weniger man wußte, was das königliche Geschenk zu bedeuten habe.

Die Herren vom Rathe zeigten der versammelten Menge die neue Frucht umständlich vor, denn noch hatte sie hier kein Mensch gesehen. Zugleich wurde eine ausführliche Anweisung vorgelesen, wie die Pflanze gebauet und bewirthschaftet, und wie die Wurzeln derselben gekocht werden sollten.

Auf diese Vorlesung achteten aber in dem allgemeinen Getümmel die wenigsten. Dagegen nahmen die guten Leute die hochgepriesenen Knollen



verwundert in die Hände, rochen, schmeckten und leckten daran; Kopfschüttelnd gab sie ein Nachbar dem andern; man brach sie von einander, und warf sie den ebenfalls versammelten Hunden vor. Die schnuppernden daran herum, und verschmäheten sie gleichfalls. Nun war ihnen das Urtheil gesprochen. — „Die Dinger,“ hieß es, „riechen nicht und schmecken nicht, und nicht einmal die Hunde mögen sie fressen. Was wäre uns damit geholfen?“

Inzwischen wurde des Königs Wille vollzogen, und seine Segensgabe unter alle Gartenbesitzer vertheilt. Die meisten warfen ihr Geschenk gradezu auf den Mist; andre legten ihre Kartoffeln da und dort in die Erde, und bekümmerten sich ferner nicht um sie. Noch andre, und unter diesen auch meine gute Großmutter, glaubten das Ding klüger anzugreifen, wenn sie ihre Kartoffeln auf einen Haufen legten, und mit etwas Erde zudeckten. Da wuchsen sie zu einem dichten Filz zusammen; und noch jetzt sehe ich den Fleck in meinem Garten nachdenklich an, wo die ehrliche Frau hierin ihr erstes Lehrgeld gab.

Die Herren vom Rathe hatten indes mißbeliebigst vernommen, wie es unter den Empfängern lose Verächter gegeben, die ihren Schatz nicht einmal der Erde anvertrauet hatten. Es wurde also strenge Kartoffelschau veranstaltet, und den Widerspenstigen eine kleine Geldbuße aufgelegt. Das gab ein großes Geschrey, und war

wenig geeignet, der neuen Frucht Gönner und Freunde zu erwerben.

Der König aber ermüdete nicht. Er wiederholte im nächsten Jahre seine wohlthätige Sendung. Diesmal verfuhr man aber höhern Orts zweckmäßiger. Man schickte einen Landreuter mit, der war ein geborner Schwabe und schon des Kartoffelbaues kundig. Er war den Leuten bey dem Pflanzen und der ganzen nachherigen Pflege und Bereitung der Kartoffeln behülflich.

So kam diese neue Frucht zuerst in unser Land, und hat seitdem gehwehret, daß keine Hungersnoth mehr so weit um sich greifen konnte, als wir es wenige Jahre vor ihrer Einführung erlebt hatten.

Alles dieses habe ich als achtjähriger Knabe vor meiner Eltern Hause, auf dem Markte und in der Großmutter Garten verhandeln sehen, und diese Angelegenheit hat einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß ich bis in mein hohes Alter nicht das mindeste davon vergessen habe.

So erzählt der 83jährige Nettelbeck in seiner von ihm selbst abgefaßten merkwürdigen Lebensbeschreibung, die im J. 1821. erschien, und von jedem gelesen zu werden verdient. — Es fehlt bey uns nicht an 90jährigen Greisen, die sich erinnern werden, wann und wie jene wohlthätige Frucht auch bey uns Eingang gefunden hat.



Möchte einer derselben durch Nettels den, etwas darüber durch diese Blät-  
bels naive Erzählung veranlaßt wer- ter bekannt zu machen!

### Ehrenrettung der Vandalen.

Vandalismus nennt man in neu-  
ern Zeiten die Wuth gebildeter und  
gestitteter Völker, öffentliche Denk-  
male und Werke der Kunst zu zer-  
stören. Warum? weil behauptet wird,  
die Vandalen hätten bey ihren Kriegs-  
zügen, besonders nach der Eroberung  
Roms, sich dieser rohen Wuth im  
höchsten Grade überlassen. Das all-  
gemeine Noth- und Hülfsbuch (das  
Conversations- Lexicon. X.  
276.) verbreitet diese Meynung un-  
ter alles Volk, und giebt dem Van-  
dalismus noch eine weitere Ausdeh-  
nung, die er wohl auch von Andern  
schon erhalten hat, wornach mit die-  
sem Worte die Wuth der Revoluti-  
onaire bezeichnet werden soll, alles,  
was das Gepräge der Cultur und  
Verfeinerung trägt, zu vernichten,  
und dagegen die roheste Barbarey  
einzuführen. So schlimm waren aber  
unsere alten Nachbarn nicht! Nir-  
gends findet man, daß Kunstwerke  
von Gothen und Vandalen vorsätzlich  
vernichtet wären, vielmehr beweiset die  
Geschichte, daß sie Cultur genug ge-  
habt haben, sie zu schätzen. So wie  
die Römer Kunstwerke aus Griechen-  
land geraubt haben, so nahm sie  
Genferich aus Rom weg: er packte  
sie ein, aber zerstörte sie nicht; er

machte es, wie Bonaparte unter  
ähnlichen Umständen. Will man das  
her einmal den Namen Vandalis-  
mus für neuere Vorfälle brauchen,  
so schiekt er sich am besten für die  
Entführung der Kunstwerke aus ero-  
berten Ländern. Selbst christliche  
Schriftsteller, und unter diesen Au-  
gustin, gestehen, daß die Gothen  
und Vandalen bey ihren Siegen we-  
niger grausam und raubgierig waren,  
als die Römer. Alarich gab sogar  
die aus der Peterskirche in Rom ge-  
raubten goldenen und silbernen Ge-  
räthe zurück.

Ueberhaupt aber können die Van-  
dalen der Cultur und Verfeinerung  
und den Künsten, die das Leben schmü-  
cken, nicht so abgeneigt gewesen seyn,  
daß von ihnen der Name für die  
Ausschweifungen, Rasereyen, Tollhei-  
ten und Thorheiten der neuern Revo-  
lutionairs mit Recht genommen wer-  
den kann. Sie waren unter den  
Barbaren, welche die Römischen Pro-  
vinzen überschwemmten, bey weitem  
nicht die rohesten, und wurden viel-  
leicht deshalb für die am wenigsten  
tapfern gehalten, so wie ihnen dage-  
gen das Zeugniß der am längsten be-  
wahrten vaterländischen Keuschheit ge-  
geben wird. Salvian, ein Zeitge-



nosse, sagt von ihnen, die Vandalen, sonst die feigsten unter den Barbaren, seyen die keuschesten gewesen, und Gott habe ihnen deshalb die Spanier und hernach die Carthaginenser, die unzüchtigsten unter allen Römischen Nationen, unterwürfig gemacht. Sie ergaben sich gern und bald den Arbeiten des Friedens. „Gleich nach ihren Eroberungen, sagt Drosius, verabscheuen sie ihre Schwerdtter, ergreifen den Pflug, und gehen mit den übrig gebliebenen Römern als Freunden und Verbündeten um, so daß es Römer giebt, welche die arme Freyheit, die sie unter den Barbaren genießen, der zinsbaren Obhut der Römer weit vorziehen.“ Auch lernbegierig waren diese Barbaren. Verboten mußte ihnen sogar werden, ihre Kinder in die Schule zu schicken, „weil diejenigen nie Spieß und Schwerdt ihres Gegners unerschrocken ansehen würden, die von Jugend auf die Ruthe gesüchtet.“ Zu ihrem eigenen Verderben überließen sie sich nur allzugern den Genüssen, die die Cultur gewährt. Procop, der Justinians siegreichen Feldzug gegen die Vandalen in Africa mitmachte, fand sie in einem sehr verweichlichten Zustande, weil sie durch den fruchtbaren Boden und das gesunde Clima sich so sehr hatten einnehmen lassen, daß sie sich der Schwelgerey, Kleiderpracht, und luxuriösen Lebensweise überließen, ihre Zeit meistens in dem Theater und Circus zubrachten, ihre Wohnungen prächtig ausschmückten, ihre Gärten mit Wasserwerken, schönen Bäumen und wohlriechenden Blumen verzierten 2c. 2c. — Das ist doch nicht Vandalismus im neuern Sinn?

### Der weiß gewordene Neger.

Der amerikanische Doctor Dwright, Verfasser einer Reise nach Neu-England, beschreibt eine physiologische Erscheinung, welche er mit Recht als sehr wichtig für die Naturgeschichte des Menschen betrachtet. Er hat in Virginien einen Neger gesehen, welcher nach und nach weiß wurde, ohne daß diese Verwandlung eine Veränderung seiner Gesundheit zum Grunde gehabt hätte. — Man bemerkte die Farbenänderung zuerst an den Wurzeln der Nägel, dann verbreitete sie sich über diejenigen Theile des Körpers, welche der Luft nicht ausgesetzt waren. In einem Zeitraum von 4 Jahren wurden Brust, Arme und Schenkel ganz weiß, seine Füße aber, seine Hände und sein Gesicht mit Flecken bedeckt, welche ihm ein zurückstoßendes Ansehen gaben. Seine kurzen schwarzen, wolligen Haare verlängerten sich allmählig, und fielen in blonden reichen Locken

herab. Im Laufe der folgenden 4 Jahre wurde die Umwandlung vollständig, und der Neger blieb gesund und stark; blos die Theile der Oberhaut, wo die Veränderung vorging, waren empfindlicher als die andern. Dieses Phänomen ist nicht das einzige in seiner Art, und der Doctor Dwight führt mehrere Beispiele von schwarzen Eingebornen an, welche eben so weiß als Europäer geworden waren. Er schließt daher, daß die Verschiedenheit der Farben nicht beweise, daß die Menschen ihren Ursprung aus verschiedenen Stämmen zögen. Er bemerkt, daß die Israe-

liten, indem sie sich auf der Erde verbreiteten, die äußere Gestalt und Farbe der Völker annahmen, bey welchen sie sich ansiedelten. Dies beweisen auch die Juden von Hindostan hinreichend. Die Colchier, welche zur Zeit Herodots ganz schwarz waren, sind jetzt eben so weiß, als die Europäer. Was können Naturhistoriker, was insonderheit die Verteidiger des Sklavenhandels, welche in den Negern ein Mittelglied zwischen Menschen und Thier wirklich sehen, oder doch sehen wollen, gegen solche Beweise sagen?

---

### Verbesserte Art zu wühlen.

Die Herren Frankens sen. und jun. zu Ruhwarden und der Herr Hinrich Müller zu Rodenkirchen haben im vorigen Jahre den Versuch mit einer minder kostspieligen Art zu wühlen gemacht. Sie haben nämlich die Gräben, statt der bisher ge-

wöhnlichen Entfernung von 20 Fuß, in einer Entfernung von 60 Fuß schießen lassen. Obgleich also dadurch die Wühl-Erde nur um ein Drittel der sonstigen Höhe verbreitet wird, hat doch das so gewühlte Land eine sehr reiche Erndte geliefert.

---

### Merkwürdige Erdschichten-Folge.

Herr Hagendorf zu Lehe fand neulich daselbst auf ungebauetem Lande nachstehende Folge von Erdschichten: 1. Moor 2 Fuß; 2. Saugsand  $1\frac{1}{2}$  Fuß;

3. Ur  $\frac{1}{2}$  Fuß; 4. Thonerde  $1\frac{1}{2}$  Fuß; 5. Weiße Erde (eine Art Pfeisensthon) 4 Zoll.





### Mittel gegen das Blutharnen des Weide-Viehes.

Man gebe jeder milchenden Kuh jeden Morgen eine dicke Schnitte Roggenbrod. Die Säure des Brodes bewahrt die Kühe vor jener Krankheit. Die Ausgabe wird durch den reichlichen Milchertrag mehr als doppelt ersetzt.

Murich, im Julius 1824.

N. F. Franzius.

### Wärmegrad im Anfange Septembers.

Die so sehr geschätzten Witterungs-Nachrichten, welche der Herr Hofgärtner Bosse in diesen Blättern seit zwey Jahren mitgetheilt hat, sind leider seit drey Monaten durch eine Reise desselben unterbrochen worden; man darf jedoch einer baldigen Fortsetzung entgegen sehen. — Ueber die merkwürdige Hitze in den ersten Tagen des Septembers sind einstweilen anderweitig folgende Beobachtungen eingesandt worden: „Das Thermometer stand am ersten September um Mittag im Schatten auf 24 Grad R., in der Sonne auf 31 Grad; am zweyten und dritten September um Mittag im Schatten auf 23 Gr. R., in der Sonne auf 30 Grad.“ (In Hamburg stand das Thermometer am 1. Sept. auf 21, am 2. Sept. auf 22, am 3. auf 22, am 4. Sept. auf 23 Grad R.)

### Das Schiff und der Schiffskeller.

Ein Schiffsjunge, der seine erste Seereise machte, wurde in dem Augenblick, als das Schiff unter Segel gehen sollte, vom Capitain in den Schiffskeller geschickt, um etwas herauf zu holen. Er fing an zu weinen, und jögerte lange, weil er fürchtete, man möchte, während er im Keller wäre, absegeln, und ihn zurücklassen.